

CHRISTIANE REYMANN

Intellektuelle und die Moskauer Prozesse

Christiane Reymann –
Journalistin, Berlin.

Indem wir über unsere Vergangenheit als sozialistisch-kommunistische Bewegung zu sprechen beginnen – nicht erst seit heute, aber wir stehen noch relativ am Anfang –, haben wir den ersten Tabu-Bruch hinter uns: Wir gehen in die Öffentlichkeit. Endlich kann dieses gespaltene Wissen, geteilt in das Wissen am Küchentisch und unter Freunden auf der einen und in das in der und für die Öffentlichkeit auf der anderen, zusammengebracht werden.

Einige Tabu-Brüche stehen uns noch bevor. Etwa der, Erscheinungen und Erkenntnisse nicht weiter von uns zu schieben, die uns völlig gegen den Strich gehen, sei es, weil sie unangenehm oder sei es, weil sie unerträglich sind. Ein Beispiel: Wir alle kennen Hymnen auf Stalin oder wenigstens devote, im besten Fall schlitzzohrige Schreiben zu Stalin aus der Feder von Leuten, die wir ansonsten als Schriftsteller/in, als Künstler/in, als kluge Menschen schätzen. Diese Lobhudeleien sind peinlich, haben aber die vertrackte Eigenschaft, am Namen des Betreffenden klebenzubleiben. Und aufgrund dieser Eigenschaft neigen wir dazu, sie ganz aus dem Blickfeld zu nehmen und sie, so unauffällig wie unauffindbar, im Museum der Arbeiterbewegung in der hintersten Ecke des Magazins abzustellen. Wir trennen sie von dem »eigentlichen« Brecht, Becher etc. Damit müssen wir aufhören. Auch unsere Geschichte können wir ja nicht bepicken nach dem Motto: Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen. Ebenso wenig können wir das mit Intellektuellen und Künstlern und ihren Werken tun. Die Verquickung von Abgründen unserer Zeit hat Wolfgang Mattheuer in seiner Plastik »Jahrhundertschritt« dargestellt: schärfer, sinnfälliger, provozierender als es Worte können.

Natürlich gab es auch unter linken Intellektuellen unterschiedliche, gegensätzliche, einander ausschließende Meinungen und Haltungen zu den Moskauer Prozessen. Diejenigen, die in irgendeiner Form – von der offenen Verteidigung bis zum Schweigen – die Moskauer Schauprozesse geduldet haben, haben sich damit der konkreten kommunistischen Bewegung gegenüber auch als Geführte und/oder als Verehrende, als Demütige erwiesen – statt als Denkende, Prüfende, Autonome. Sie haben ihre Intellektualität preisgegeben. Bevor und indem sie physisch vernichtet bzw. gesellschaftlich weitgehend als störend bis zerstörend stigmatisiert wurde, hat sich Intellektualität im Umfeld der kommunistischen Bewegung auch selbst negiert.

Für dieses erbärmliche Versagen gibt es keine verstehende

Rechtfertigung etwa in dem Sinn von: In der Konfrontation zwischen Hitler und Stalin sind Intellektuelle zwar nicht immer ihrer Rolle gerecht geworden, sie standen aber wenigstens auf der richtigen Seite ... Sie mußten sich ja entscheiden ... Diese Argumentation wiederholte doch nur den unlösbaren Zusammenhang zwischen Antifaschismus und Prosowjetismus, den die kommunistischen Parteien als Denkmuster verankern konnten mit der fatalen Folge, über deren Ursache wir ja gerade nachdenken wollen.

Wie konnte es also geschehen, daß sich die kommunistische Bewegung ihrer Intellektuellen als Intellektuelle entledigt hat – die Moskauer Prozesse waren der Einschnitt –, und daß Intellektuelle ihren Anspruch auf Intellektualität preisgegeben haben? Dazu einige – notwendig fragmentarische und zugespitzte – Überlegungen.

Terror der Vernunft

Der Erste Weltkrieg war für die Generation von Intellektuellen, über die wir hier sprechen, das einschneidende Ereignis. Dieses sinnlose Schlachten und Morden. Danach in Deutschland die gescheiterte Revolution und die gescheiterte Weimarer Republik. In entscheidenden Jahren der Weltpolitik hatten Intellektuelle die Nutzlosigkeit ihres Standes erfahren, und zwar gründlich. Sie konnten vielleicht noch nützlich sein, aber nicht mehr als Intellektuelle. Das erklärt übrigens auch die Bereitschaft so vieler, im spanischen Bürgerkrieg zu kämpfen, und es erklärt die bis in die jüngste Zeit zu beobachtende Attraktivität von bewaffneten Befreiungsbewegungen.

Ihre Nützlichkeit fanden Intellektuelle in der Bewegung, die etwas Vernünftiges wollte. Das Eintrittsbillet hatte nur den Preis, den nicht wenige zu zahlen bereit waren: die Aufgabe ihrer Intellektualität.

In seinen »Erinnerungen und Reflexionen« beschreibt Ernst Fischer seinen Weg von der Sozialdemokratie zur Kommunistischen Partei. Der ist ganz typisch.

»Das Jahrhundert der Gewalt ist angebrochen. Gewalt war mir widerwärtig von Kindheit an ... Wenn ich also Gewalt für unabweisbar hielt, von ihr die Entscheidung erwartete, war es eine Entscheidung gegen mich, gegen meine Natur, gegen die Konstitution eines sensiblen Intellektuellen ... Damals war es wie ein Blitz der Erkenntnis: Du mußt gegen dich entscheiden. So wie du bist, kann dich niemand brauchen, am wenigsten das Proletariat.« Daraus zieht er im Jahr 1934 die Konsequenz: »Im vollen Bewußtsein für die Sache und gegen mich selbst, gegen meine Fähigkeiten und Neigungen zu entscheiden, bin ich im April der Kommunistischen Partei beigetreten.«

Ernst Fischer und andere Intellektuelle aber wußten noch um ihre Fähigkeiten und Neigungen als Ästheteten, heikle Bürger, Bohemiens, als Kritiker anstatt als Gläubige, als Prüfende anstatt Verehrende. Sich selbst konnten sie also nicht unbedingt trauen, den Regeln der kommunistischen Bewegung zu genügen – und die traute ihnen nicht. Zur Katharsis haben sie sich den eisernen Besen in die Hand drücken lassen.

Indem sie sich so unerbittlich gegen die angeblichen Attribute von Intellektuellen gewehrt haben – Selbstsucht und Individualismus –, haben sie zur Stigmatisierung bis Ausmerzung von Individualität beigetragen. In einem Aufsatz von 1985 kennzeichnet der sowjetische Sozialpsychologe Igor S. Kon die sowjetische Gesellschaft mit den Worten »Entpersönlichung der gesellschaftlichen Verhältnisse« mit der Folge »kollektiver Verantwortungslosigkeit«. Das ist dabei herausgekommen.

Wieder 60 Jahre zurück: Weil sie ihre Erfahrung in diesem Jahrhundert der Gewalt so reflektiert haben, daß sie als Intellektuelle der Vernunft nicht zum Durchbruch verhelfen konnten, waren sie offen gegenüber einer Erziehungsdiktatur (eine Tendenz bis heute; das Jahrhundert dauert ja auch noch an) bis zu einer Offenheit gegenüber einem »Terror der Vernunft«. Man erinnere sich an die Faszination, mit der Lion Feuchtwanger 1937 den Bauplan für Moskau beschreibt. Der städtebauliche Plan wird ihm zum Plan der vernünftigen Gesellschaft.

Die – ich sage es in Anführungsstrichen – »Nutzlosigkeit« von Intellektuellen in diesem Jahrhundert der Gewalt zu ertragen, war nicht leicht. Viele haben es trotzdem getan, überall, in jedem Land, viele haben es versucht, und sehr viele sind daran zerbrochen. Auch sie sind nicht in den Elfenbeinturm zurückgekehrt und beantworten insofern auch die Frage: Gab es im Bedürfnis, als Intellektuelle nützlich zu sein, eine Alternative zur mehr oder minder engen Eingliederung in die kommunistische Bewegung?

Den eigenen Zweifeln nicht nachgehen

Der Sommer 1936 hatte es in sich: Nachdem sich die kommunistische Internationale offiziell von ihrem ultralinken Kurs verabschiedet hatte, waren Wahlbündnisse möglich geworden, und am 4. Juni konnte in Frankreich die Volksfrontregierung unter Leon Blum gebildet werden. Im Juli brach der spanische Bürgerkrieg aus, im August begann in Moskau der erste der hier behandelten Schauprozesse.

Im Ergebnis dieses ereignisreichen Sommers wandten sich zahlreiche Intellektuelle und Schriftsteller, die sich bis dahin nahezu vorbehaltlos vor die Sowjetunion gestellt hatten, von ihr ab. Die sozialistisch-kommunistischen Intellektuellen konnten keine kulturpolitische Orientierung für den antifaschistischen Kampf entwickeln. Das hat die Auseinandersetzung mit dem Hitlerismus enorm geschwächt.

Dabei hat ausgerechnet die Chance und die vitale Hoffnung zur Verteidigung der Republik in Spanien, zur Verteidigung der Demokratie in Frankreich und zur Verteidigung der Kultur (der entsprechende Kongreß hatte 1935 in Paris stattgefunden) bei einigen Intellektuellen ihr Schweigen zu den Moskauer Prozessen bzw. deren Rechtfertigung begünstigt. Diese Prozesse paßten einfach nicht. Sie kamen zur Unzeit. Indem die Intellektuellen aber die Augen vor dem Terror verschlossen haben, haben sie die fragilen Ansätze zu eben jener Verteidigung der Republik, der Demokratie, der Kultur mit kaputtgemacht.

Die Politik des Appeasements tat das Ihre, um eigenen Zweifeln

nicht nachzugehen. Ein relativ harmloses Beispiel dafür – es ist schlimm genug – bietet noch einmal Ernst Fischer, und es ist, als ob er auch von mir selber spricht.

Mit dem Radek/Pjatakow-Verfahren war ein Verfahren gegen angebliche Saboteure im Bergwerksgebiet von Kemerowo verbunden. Fischer rechtfertigt es in seiner Broschüre »Arbeitermord in Kemerowo«. In seinen Erinnerungen ist ihm besonders unangenehm, daß er sich »hatte überreden lassen, von Kemerowo zu berichten, ohne dort gewesen zu sein«. In seiner vorkommunistischen Zeit war Ernst Fischer so etwas wie ein Prozeßberichterstat-ter für sozialdemokratische Zeitungen Österreichs gewesen. Damals hatte er es sich nicht nehmen lassen, die Zustände, die vor Gericht verhandelt wurden, selbst vor Ort zu recherchieren.

Ein weiteres Beispiel aus Großbritannien – gleiches hat es in nahezu jedem der kapitalistischen Hauptländer gegeben. In Großbritannien jedenfalls hatte der bekannte sozialistische Publizist Brailsford geschrieben, in der UdSSR herrsche »eine durch Terror und Lügen geleitete Tyrannei«. Darauf antwortete der Parteitheoretiker der KPG, Palme Dutt, im Juli 1937: »Wenn dem so wäre, würden alle Linksdenkenden von der Sowjetunion entfremdet und der Weg zum faschistischen Angriff geöffnet werden.« Eine wichtige Frage also. Normalerweise würde ein Intellektueller der Wenn-Dann-Konstruktion nachgehen. Wenn der Weg zum faschistischen Angriff geöffnet werde, sofern in der UdSSR Tyrannei herrsche, muß man sich dort doch einmal umschaun. Viele kommunistisch-sozialistische Intellektuelle aber machen das Gegenteil: Sie schalten ihren Verstand ab und stellen sich auf den Flugsand blinden Vertrauens zur Partei. Und oft genug noch greifen sie diejenigen an, die doch nur genau hingucken wollen. Erinnert sei an die Kampagne gegen André Gide.

Die Prozesse als Anklage und als Selbstverständigung

Die Schauprozesse laufen völlig anders ab als Prozesse in bürgerlichen Gesellschaften. Hier nur ein Aspekt: Die Anklage und der Prozeß, beides wird zur Selbstverständigung – in zweierlei Hinsicht:

Die Partei will diese Prozesse, um eine entsprechende Selbstversicherung der Partei als Linie herzustellen. Erich Mielke wird das später, im Jahr 1956, in dankenswerter Offenheit zu Kurt Müller sagen: »Sie sind doch ein politischer Mensch und müssen begreifen, daß wir in Deutschland einen großen Prozeß der Erziehung der Massen brauchen. In diesem Prozeß werden Sie der Hauptangeklagte sein.«

Daneben verständigen sich in den Gerichtsverfahren Angeklagte über ihr Verhältnis zur Partei. Das verwebt einmalig Kläger und Angeklagte, Opfer und Täter. Sie sind nicht mehr auseinanderzuhalten. In »Ein Zeitalter wird besichtigt« schreibt Heinrich Mann zu den Moskauer Prozessen:

»Da ist der große Dialog zwischen dem Staatsanwalt und dem Journalisten Radek: wörtlich könnte er bei Dostojewski stehen. Derselbe Kampf um die unterirdische Wahrheit – nicht um die Bestrafung oder Straflosigkeit, das scheint beiderseits vergessen:

nur um die Wahrheit. Der Angreifer, der Verteidiger haben zusammen den einen, zwingenden Ehrgeiz, zu wissen, was in dieser Seele war ...«.

Der Zustand einer Seele aber ist ebensowenig strafbar wie die »unterirdische Wahrheit«.

Heute wissen wir, was damals keiner fassen konnte und deshalb nicht annehmen wollte: Die Geständnisse, der Verlauf der Prozesse, sind das Ergebnis von Folter. Das wollen wir so bloß, so nackt bis heute nicht akzeptieren bzw. wir lehnen es ab, daß Folter ein wesentlicher Teil dieser monströsen Veranstaltung gewesen sein soll. Einsamkeit der Angeklagten käme hinzu, Isolierung oder was auch immer. Das sind aber schlicht Methoden der Folter.

Unter Folter haben die Menschen schon immer die unglaublichsten Dinge gestanden, sie seien mit dem Besen auf den Blocksberg geritten; unter Folter wuchert Denunziation. Folter allein reicht. Sie reicht wirklich. Und trotzdem ein Zusatz. Noch wirkungsvoller als die Folter von Gegnern an Kommunisten ist die von Kommunisten an ihresgleichen. Denn noch waren die Kommunisten auf der Anklagebank und die Richter-Kommunisten denselben Denkstrukturen und Mechanismen verhaftet. Die Anklagen prallten nicht an den Angeklagten ab, sie konnten sie vielmehr treffen; sei es, weil sie in der einen oder anderen Frage tatsächlich oppositionell gedacht oder gehandelt haben, sei es, weil die Anklagen den nagenden Zweifel zuließen, daß sie gegen die Linie der Partei verstoßen und ihr damit Schaden zugefügt haben könnten – das eine wie das andere ein Verstoß gegen die von Angeklagten wie Anklägern gleichermaßen akzeptierte »kommunistische Moral«.

An dieser Stelle noch einmal ein Ausflug in die jüngere Vergangenheit: Solange wir als Erneuerungsbewegung in der DKP Demokratisierung und Reformkonzepte wagten, nicht aber mit der Partei alten Typs gebrochen hatten, haben wir das Ritual der Selbstkritiken mitgemacht; es wurde uns ständig und erbittert abverlangt. Wir taten ihm Genüge besonders schlau, wie wir meinten, mit einem Augenzwinkern und so, daß vor das Parteigericht gezerzte Genossinnen und Genossen und unsere reformerische Praxis möglichst wenigen Schaden nahm. Wir kannten die Spielregeln; klar war uns, wir haben gegen das gültige Verständnis von der Linie der Partei verstoßen, das wird abgestraft. Indem wir aber nicht aus dem Sandkasten ausgestiegen sind und gesagt haben: Spielt doch alleine ..., indem wir also die Regeln auch noch für uns, die wir sie doch brechen wollten, akzeptiert haben, waren wir verletzlich, durch die »Zentrale« zu beeinflussen resp. zu deformieren. So haben wir die Hoffnungen auf demokratische Normalität, Selbstbewußtsein und Zivilcourage innerhalb der kommunistischen Bewegung Westdeutschlands enttäuscht. Aussteigen aus dem Ritual der Selbstkritiken konnten wir erst, als die Kritiken in uns keinen Widerhall mehr fanden, als sie an uns abprallten. Das war dann der Bruch. Er hat nur lange gedauert.

Für uns waren Leib und Leben nicht in Gefahr, wir trugen als Minderheit innerhalb einer 0,3Prozent-Partei keine Mitverantwortung für eine Alternative zum Kapitalismus. In dieser Beziehung sind wir den Angeklagten der Moskauer Prozesse in keiner Weise gleich.

Aus der einzigartigen Verquickung von Klägern und Angeklagten in den Schauprozessen aber als rechtfertigender Beobachter Literatur zu machen und Dostojewski in den Gerichtssaal zu bemühen, ist schamlos. Konfrontiert mit der Monstrosität der Prozesse flüchten Intellektuelle in die Literatur, in Bilder, in untergründige Wahrheiten und in die, wie Heinrich Mann schreibt, »Windungen der Seele« – anstatt ihr Handwerkszeug der Analyse und Kritik zu gebrauchen.

In den Hexenprozessen der angehenden Neuzeit entschied endlich, nach Verhör und Tortur, die Hexenprobe. Die Frau wurde in das Wasser geworfen. Schwamm sie oben, war sie eine Hexe und wurde verbrannt, ging sie unter, war sie keine und wurde postum in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen. Dieses Muster, über Jahrhunderte in die Seele der Völker im Wortsinn eingebrannt, haben auch Intellektuelle in der Rechtfertigung der Moskauer Prozesse übernommen und belebt. Sie sind in die Zeit vor der Aufklärung zurückgefallen.

Um auf diesem Weg zurück noch einmal Heinrich Mann zu folgen: Er fragt, warum nach einer großen Szene Dostojewskis der Eindruck bliebe, »als wäre der Schuldige schon durch sein tiefes, abgründig tiefes Verhör gereinigt und müßte nicht erst in das Gefängnis gehen? Die Gestalten aus den Moskauer Prozessen sind getötet oder eingekerkert. Entündigt – auf psychologischem Wege wie bei Dostojewski – waren schon in der Verhandlung vielleicht nicht sie, aber die Revolution war es.«

Die Selbstvernichtung von Intellektualität und Zivilität endet in Schuld, Sühne, Entündigung – nicht des einzelnen, sondern »der Sache«, der der einzelne geopfert wird.

Gab es zu diesem Versagen von Intellektuellen Alternativen angesichts der Hitler-Stalin-Konfrontation? Abgesehen davon, daß diese Konfrontation so rein nicht war, sondern einen Pakt zuließ, gab es Alternativen. Auf jeder Stufe der Auseinandersetzung um die Moskauer Prozesse und danach haben Männer und Frauen sie couragiert, links, sozialistisch gelebt und gedacht. Nur: Die kommunistisch-sozialistische Bewegung hat sie nur weggestoßen, sobald sie ihr zu nahe kamen.

Uns hängt die Trennung von sozialistischer Bewegung und Intellektuellen als Intellektuellen an. Und insofern sind wir nicht ganz unschuldig daran, daß es zwar zu jeder Zeit unterschiedliche Stimmen von Intellektuellen gab – und nur einmal ihr kollektives Schweigen. Das war zur Zeit der deutsch-deutschen Vereinigung. Im »Jahrhundertschritt« – um auf die Plastik von Wolfgang Mattheuer zurückzukommen –, ist der Kopf wirklich etwas klein geraten.